

## „Jeder Schuldschein sei zernichtet“ – Über den immateriellen Markt.

1.

Der zernichtete Schuldschein findet sich in einem jüngst aufgetauchten und inzwischen versteigerten Autographen mit dem Entwurf Schillers zu den letzten fünf Chören der „Ode an die Freude“. Der Auktionator hatte als Schätzpreis 200.000 € veranschlagt, den Zuschlag erhielt schließlich ein unbekannter Bieter für 500.000 Sfr. Anders als sein Weimarer Klassik-Confrater Geheimrat Goethe hatte Schiller immer mal wieder mit Geldproblemen zu kämpfen und wäre von dieser Summe sicher sehr erbaut gewesen. Die Endversion der „Ode“ ist mit einigen Änderungen in Druck gegangen: „Unser Schuldbuch sei vernichtet! / Ausgesöhnt die ganze Welt! / Brüder – überm Sternenzelt / Richtet Gott, wie wir gerichtet.“ – Das Sternenzelt wird in dieser Ode mehrfach bemüht, auch zusammen mit der „Himmlichen“, der Tochter aus Elysium. Und dieser legt Schiller erstaunliche Töne in den Mund. „Deine Zauber binden wieder/ was der Mode Schwert geteilt / Bettler werden Fürstenbrüder / wo dein sanfter Flügel weit.“

Schon diese wenigen Verse machen auf mindestens dreierlei aufmerksam: erstens, daß es riskant zu sein scheint, wenn philosophisch-literarisch rühmliche Autoren sich auf finanzpolitisches Terrain begeben; und wenn man sich gegenwärtig als geisteswissenschaftlicher Referent besonders unglücklich machen will, muß man sich ein Thema auf eben jenem Terrain wählen.

Dann: es eröffnet sich ein erster Blick auf das „Immaterielle“: offenbar gibt es eine notorische Affinität von Geisterhaftem und Finanzwelt: der himmlische Zauber hier, oder der Religion entlehnte Begriffe wie Gläubiger, Kredit, Bonus/Malus, Schuld und Tilgung, der Fetischcharakter der Ware und bei Bankpleiten die Apokalypse oder schon die Hölle. Kurz vor Schillers himmlischem Zauber entlich sich Adam Smith die „unsichtbare Hand“ vom Deus-ex-machina des Theaters, Marx sah ein Gespenst in Europa umgehen, und jüngst hat Joseph Vogl eine kulturwissenschaftliche Studie mit dem Titel „Das Gespenst des Kapitals“ veröffentlicht.<sup>1</sup> Ob diese geisterhafte Affinität eher zufällig oder eher hintergründig zu deuten sei, soll später noch erörtert werden.

Schließlich drittens: Tagtäglich überbieten sich Banker, Ökonomen und Politiker mit Expertisen dazu, wie in Europa und den USA alle möglichen Schuldscheine „zernichtet“ werden sollten; bei den in Frage stehenden Summen müßte man Schillers Ode vielleicht aktuell beginnen lassen: „seid umschlungen Billionen!“ Mal sollen Euro-Bonds die Rettung bringen, mal gerade nicht, sondern die EZB, aber doch auch wieder nicht, und die Regierungen sollen *subito* rabiate Sparprogramme beschließen, zugleich aber auch Investoren anlocken und die Konjunkturen nicht restlos abwürgen, alldieweil Rating-Agenturen blaue Briefe an die europäischen Olivenstaaten verschicken, deren jeweilige Herabstufung die Schuldentilgung aber nur noch mehr verteuert, dafür aber die Banken-Risiken abfedert. Deutsche, Franzosen, Angloamerikaner kommen aufgrund unterschiedlicher ökonomischer Traditionen zu oft widersprüchlichen Lösungskonzepten. Undsoweite-

---

<sup>1</sup> J. Vogl, Das Gespenst des Kapitals. Zürich 2010.

rundsofort: Eine gigantische Kakophonie gegensätzlicher Allheilmittel. Und offensichtlich erfreut sich dabei der fleißig totgesagte Euro robuster Gesundheit: er ist nach wie vor eine der weltweit stabilsten Währungen.

Um sich als Philosoph angesichts dieses finanzpolitischen Tohuwabohus also nicht unglücklich zu machen, verzichtet man in weiser Bescheidenheit besser auf noch einen weiteren Krisenlösungs-Vorschlag. Ich werde im Folgenden einige Theorie-Gründe für diesen Krisenzustand zu explizieren und so gut wie möglich einigen Schlichen der Finanzmarkt-Mysterien nachzuspüren versuchen; aber dann auch politisch-praktische Implikationen dieses Spekulationstheaters in Augenschein nehmen.

2.

Man muß zunächst zwei Ebenen deutlich unterscheiden: die eine hat mit dem Desaster auf den Finanzmärkten zu tun, das vor gut zwei Jahren prototypisch im Zusammenbruch der Lehman-Brothers-Bank gipfelte. Das war der Augenblick der Wahrheit für einen Spekulations-Hype von aberwitzigen Zockern; ungewöhnlich gut informierte Kreise behaupten, daß nach einer kurzen Schreckphase die nämlichen Akteure längst wieder gut im Geschäft seien.

Die tagesaktuellen Probleme hierzulande haben eine andere Vorgeschichte, hängen aber über das Kreditsystem mit dem ersteren indirekt zusammen. In Europa und den USA handelt es sich um eine aus dem Ruder laufende Staatsverschuldung. Davon soll zunächst die Rede sein.

Lassen wir die USA beiseite; seit Jahrzehnten haben sie ein riesiges Außenhandelsdefizit aufgehäuft und sich China als größten Gläubiger zugezogen. Das Defizit hängt einerseits mit forcierten amerikanischen Konsumgewohnheiten zusammen, aber auch mit einem gigantischen Militärhaushalt: Experten sagen, daß der zur Zeit so hoch sei wie der aller anderen Militärhaushalte der Erde zusammen.

Gleichwohl schauen US-Ökonomen und Politiker immer mal wieder etwas hebrlassend auf die Europäer herunter. Genauer: auf das sozialstaatliche Konzept. Man hat das als „rheinischen Kapitalismus“ beschrieben, weil es von den westeuropäischen Staaten in den 1950er Jahren entwickelt wurde. In Deutschland figurierte es als „soziale Marktwirtschaft“, ein Begriff, der fälschlich Ludwig Erhard zugeschrieben wurde; er stammte von seinem Staatssekretär Müller-Armack, der sich dafür auf Ordoliberales und die katholische Soziallehre berief.

Das Konzept dieses lange Jahre ja durchaus erfolgreichen Sozialstaats besteht in einem Kompromiß von Kapital und Arbeit. Er ruht im Wesentlichen auf zwei Säulen: dem Umlageverfahren aus dem Generationenvertrag für Sozial- und Altersvorsorge, und auf der Umverteilung des erwirtschafteten Gesamtvermögens durch Steuerabschöpfung. Voraussetzung war allerdings ein stetig kräftiges Wachstum in den Wirtschaftswunderjahren.

Beim ersteren hat sich Adenauers flockiger Spruch: Kinder kriegen die Leute immer, nicht bewahrheitet, wie uns die Demographie seit langem lehrt. Man versucht dem mit der Verschiebung des Renteneintrittsalters und Angeboten privater

Vorsorge zu begegnen; es steht freilich zu befürchten, daß dies nicht ausreicht, um eine breite Altersarmut zu verhindern

Zum zweiten: Die Steuerabschöpfung stößt dann auf Grenzen, wenn das private Durchschnittseinkommen so belastet wird, daß Kaufkraft und Nachfrage schwinden. Und die global vernetzten Unternehmen zeigen Fernweh und werden reiselustig, wenn andernorts Investitionen steuerlich erheblich günstiger zu tätigen sind.

Es kommt hinzu, daß Politiker bei allen sonstigen tugendhaften Vorzügen auch Machterwerb und Machterhalt betreiben sollen und wollen. Dazu muß man in demokratischen Staaten seine Wähler bei Laune halten, und das heißt nicht zuletzt: Wohltaten versprechen.

Das kostet aber, ebenso wie schon die bloße Sicherung des sozialstaatlichen status quo. Wenn dafür die Berechnungsgrundlagen sich ungünstig verändert haben, nimmt der Staat Kredite auf. Das ist wie bei allen Vorfinanzierungen unproblematisch, so lange die Tilgung gesichert erscheint. Inzwischen aber sind die politischen Haushälter schon froh, wenn die alljährliche Erhöhung der Tilgungszinsen für gigantische Schuldsummen um ein paar Prozentchen abgesenkt werden kann. Schulden werden durch immer neue Schulden finanziert – unter Beifall der Gläubiger. Auch wenn man die Vermögenssteuer erhöht und Multimillionäre stärker zur Kasse bittet, ist das kaum mehr als ein Tropfen auf dem heißen Stein; das Systemproblem läßt sich so nicht lösen.

Das Sozialstaats-Modell steht in einer gewissen Nähe zu einer der maßgeblichen makro-ökonomischen Theorien des 20. Jahrhunderts: der Lehre von John Maynard Keynes. Ohne in Details zu gehen: Keynes hielt die Prognostik der neoklassisch-traditionellen Markt-Theorien für unsinnig; man kann das Verhalten der Marktteilnehmer nie in *rational choice*-Manier zuverlässig voraussagen (der *homo oeconomicus* als Fiktion). Stattdessen soll staatliche Steuerung krisenhafte Konjunkturschwankungen anti-zyklisch ausgleichen, durch *deficit spending* in schwachen und Steuerabschöpfung in starken Phasen. Durch solche Anreize kann größere Arbeitslosigkeit, die im Liberalismus eher naturwüchsig erscheint, vermieden werden. Staatliche Steuerung dieser Art soll im individuellen Nahbereich gleichwohl unbedingt mit Entscheidungsfreiheit einhergehen.

Die Einwände gegen das keynesianische Modell lassen sich gut am eben skizzierten Krisen-Beispiel des aktuellen Sozialstaats demonstrieren. Es kommt noch hinzu, daß eine neuere Entwicklung, deren unterschiedliche Aspekte man unter dem Namen „Globalisierung“ zusammenzufassen pflegt, den nationalökonomischen Bezugsrahmen der meisten Keynesianer sprengt.

3.

Das keynesianische Muster der Konjunktursteuerung mit Anschubfinanzierung und deficit spending kann so nicht mehr funktionieren, trotz seiner Vorteile beim Thema Distributions-Gerechtigkeit. Versuchen wir also mit einem anderen Modell.

Zur gleichen Zeit wie Schillers Schuldschein-Zernichtung, etwa um 1790, begann die problematische Epoche der modernen Kreditwirtschaft. Im Finanzwesen überstieg erstmals die Gesamt-Summe aller Kredite den Wert der gesamten realen Äquivalente. Das konnte nur durch eine konsequente Verzeitlichung, einen endlosen Aufschub kompensiert werden. Eine ähnliche Zäsur bildete 1973 die Aufkündigung des Abkommens von Bretton Woods, u.a. also das Ende der Golddeckung für Geld. Den Wert des Geldes sollten danach internationale Institute, Markt und Handel mit ihren Derivaten garantieren. Damit ebnete sich der Unterschied zwischen realen und fiktiven Werten ein. Eine ökonomische Tatsache ist nun eigentlich die Erwartung einer Tatsache. Das im Titel angekündigte Immaterielle bezieht sich sowohl auf diesen Befund als auch auf die damit einhergehende Abkoppelung der Finanzoperationen von der Sphäre der realen Produktion.

Nur wenige Jahrzehnte früher war in London ein Essay erschienen, der später als Satire interpretiert wurde: *The Fable of the Bees or, Private Vices, Publick Benefits*, verfaßt vom holländischen Arzt Bernard de Mandeville (1714). Der glaubte nicht an die idealistische Tugendmoral Shaftesburys, sondern an die Nützlichkeit der Laster für das öffentliche Wohl: „Stolz, Luxus und Betrugerei / Muß sein, damit ein Volk gedeih.“. Ungefähr sechzig Jahre später kritisierte ein schottischer Moralphilosoph diese These in aller Schärfe, um in seinem Hauptwerk aber ganz ähnliche Thesen zu entwickeln: *An Enquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* (1776). Bekanntlich behauptete Adam Smith, daß das individuelle Gewinnstreben im gegenseitigen Abgleich zur *harmony of interests* und zu allgemeinem Wohlstand führen müsse: *by invisible hand*. Es ist die unsichtbare Hand des Marktes, die hier alles richten wird.

Und in den 1930/40er Jahren entwickelte sich, von Chicago ausgehend, eine neue wirtschaftswissenschaftliche Schule, die zweite maßgebliche des Jahrhunderts: der Monetarismus; Schulhaupt war Milton Friedman (+2002). Monetaristen wollen die Wirtschaft allein über eine restriktive Steuerung der Geldmenge organisieren; die darf ohne staatliche Eingriffe nur von den Zentralbanken bestimmt und parallel zum realen Sozialprodukt ausgeweitet werden. Das dient dazu, heftige konjunkturelle Schwankungen und Inflation jener Art zu verhindern, wie sie staatliche Eingriffe durch Anreize oder Besteuerung zu erzeugen schienen. Die Selbstregelungskräfte des Marktes hingegen sollen im Verein mit den Zentralbanken eine inflationsarme Verstetigung der Konjunktur sichern. Seit Ende der siebziger Jahre haben Reaganomics, Thatcheristen und schließlich die Neoliberalen dieses Konzept mehr oder minder übernommen.

Dieses kleine Tableau beschreibt eine mehr als 200 Jahre währende liberale Traditionslinie. Man darf dabei nicht außer Acht lassen, daß die Anfänge der liberalen Ökonomie im Kontext der Emanzipation des Bürgertums aus feudalen Abhängigkeiten stehen. John Locke und auch Adam Smith haben menschliche Arbeit als die eigentlich wertschaffende Tätigkeit begriffen, gegenüber Merkantilisten und Physiokraten. Dieser ehemals aufklärerische Liberalismus hat im weiteren historischen Verlauf den anti-feudalen Reflex auch auf andere Formen der Staatlichkeit übertragen, zugunsten eines entschiedenen Besitzindividualismus und verselbstständigter Marktfreiheit. Ideal wäre letztlich der Nachwächterstaat, der lediglich für Sicherheit, Infrastruktur und Rechtsordnung sorgt.

Der Liberalismus hat allerdings nie seinen Frieden damit machen wollen, daß bereits Frühsozialisten und Marx neue Herrschaftsverhältnisse nicht mehr allein im

Staat, sondern in der Gesellschaft selbst lokalisierten: in der quasi-feudalen Herrschaft, die sich aus der privaten Verfügung über Produktivkräfte und Kapital ergab. Dieser blinde Fleck erklärt auch den bis heute anhaltenden neoliberalen Widerstand gegen das Konzept des Sozialstaats

Die anglo-amerikanische Ökonomik hat hingegen auf einen entschiedenen Markt-(Neo-)Liberalismus gesetzt; in Britannien durch Labour ein wenig gemildert, in den USA bis heute geradezu dogmatisch. Lassen wir gewisse transatlantische Geiztheiten und ideologischen Patriotismus in *economics* einmal beiseite, so stellt sich, wie schon erwähnt, heraus, daß die USA heute ein riesiges Außenhandelsdefizit und Billionen-Haushaltsschulden vorweisen, das reichste Armutsland und auf den Weltmacht-Konkurrenten China als Gläubiger angewiesen sind. Die liberale Idee der Marktfreiheit gegenüber staatlichen Regelungen hat sich also umgekehrt, dahingehend, daß nun Staat und Politik von Finanzmärkten übermächtig werden.

4.

Ich mach es kurz: die beiden bedeutendsten makro-ökonomischen Theorien des 20. Jahrhunderts haben den Praxis-Test nicht dauerhaft bestanden. Das Triumphgeschrei über das implodierte sowjetkommunistische System war wohl doch zu dröhnend; ohne seinen Systemfeind sah sich der siegreiche Kapitalismus des Westens offenkundig bald vor dem eigenen Offenbarungseid: des Kaisers neue Kleider.

Natürlich gibt es nicht den mindesten Grund, der Ökonomie des ehemals zu Recht so geheißenen „real existierenden Sozialismus“ eine Träne nachzuweinen. Es ist auch unübersehbar, wie sehr Ex-Ostblock-Staaten durch den Anschluß an westliche Wirtschaftsformen prosperieren konnten. Desgleichen bilden Wirtschaft und Kapital immer mal wieder eine Avantgarde wie etwa in den letzten beiden Jahrzehnten bei der „Globalisierung“. Der dem Kapitalismus inhärente Expansionsdrang hat sich dabei besonders schnell neuester Entwicklungen der Informationstechnologie bedient. Summa summarum läßt sich kaum bestreiten, daß die kapitalistische Ökonomie sich bisher als lernfähiger, effektiver und erfolgreicher denn alle ihre Konkurrenten gezeigt hat.

Fraglicher schon erscheint die Koppelung von Kapitalismus und Demokratie. Die Chicago-Boys der Friedman-Schule haben wie schon früher Erzliberale (etwa Friedrich v. Hayek) stets den Vorzug der Freiheit für ihre Modelle geltend gemacht – gegenüber dem sowjetischen Reich des Bösen. Inzwischen führt China als Paradebeispiel aber vor, daß kapitalistische Effizienz und autoritäre Politik womöglich Hand in Hand gehen können.

In puncto Globalisierung stellen sich weitere Fragen. Das gesamte Welt- Brutto-sozialprodukt ist dank globalisierender Expansion, wenn man Experten glauben darf, gestiegen und so hoch wie nie zuvor in der Geschichte. Doch dieser historische Gesamt-Reichtum hat die gleiche Schlagseite wie der Reichtum der meisten westlichen Staaten und auch Chinas, sogar etlicher ehemaliger Drittwelt-Staaten: bei der Distribution. Man sagt, daß immer noch täglich über 20.000 Kinder weltweit an Hunger und heilbaren Krankheiten sterben; etwa 900 Mill. Menschen leben gegenwärtig ohne gesicherte Nahrung und Einkünfte, knapp 13% der Weltbe-

völkerung.<sup>2</sup> Aber auch jenseits solcher Horrorzahlen läßt sich schlechterdings nicht bestreiten, daß es eine globale und oft auch nationale Gleichzeitigkeit von obszönem Reichtum Weniger und einer grotesken Armut Vieler gibt.

5.

In Buch IV – VI der „Politika“ untersucht Aristoteles die besten Staatsformen (Königtum, Aristokratie, Demokratie, in Idealform) und ihren Umschlag in Tyrannis, Oligarchie und prekäre Demokratie. Ein solcher Umsturz entwickelt sich dann, wenn die Regierenden nicht das Gemeinwohl, sondern die Interessen der oberen Stände bedienen, insbesondere bei Fragen von Eigentum und Wohlstand. „Das wichtigste dynamische Element hierbei bilden von jeher die Schulden. Sie polarisieren den Reichtum und lassen eine Klasse von Gläubigern entstehen, deren oligarchische Herrschaft ein Ende findet, wenn neue Führer das Volk für sich gewinnen, indem sie die Schulden erlassen und das Eigentum neu verteilen oder es dem Staat überantworten. Seit der Renaissance verlagerten die Bankiers ihre politische Unterstützung auf Demokratien; das war ein Ausdruck des Wunsches nach größerer Sicherheit für ihre Kredite.“<sup>3</sup> Denn beim Ableben des Königs oder Fürsten erloschen auch dessen Schulden.

Michael Hudson gehört nicht umsonst zum Kreis der prominenten Sympathisanten für „Occupy Wallstreet“; Gläubiger-Interessen und Demokratie haben ein kompliziertes Verhältnis zueinander entwickelt. Nachdem im 19. Jahrhundert Adel und Großgrundbesitzer an Einfluß auf die Parlamente verloren, bemühten sich Bankiers um die freiwerdende Stelle, übrigens ziemlich gleichgültig gegenüber der jeweiligen Staatsform. „Eine ähnlich gläubigerorientierte Sparpolitik zwingen die EZB und die EU-Bürokratie heute den europäischen Staaten auf. Regierungen wurden veranlaßt, die Banken zu retten, statt Wirtschaftswachstum und Beschäftigung zu fördern... Die organisierte Bankenrettung ist heute für den größten Teil der wachsenden Staatsverschuldung verantwortlich.“<sup>4</sup>

Die finanztechnischen Details müssen hier nicht weiter interessieren; offensichtlich aber beobachtet Hudson eine schleichende Entmachtung staatlicher Kontrollgewalt über die Finanzpolitik. Banken und Finanzsektor haben über ihre Medien und Thinktanks „den Menschen eingehämmert, am schnellsten könne man reich werden, indem man sich Geld leihe, um Immobilien, Aktien und Anleihen zu kaufen, die - aufgrund der kreditgetriebenen Inflation - im Preis steigen“.<sup>5</sup>

Schon in vorchristlichen Jahrhunderten gab es periodisch immer mal wieder einen völligen Schuldenerlaß durch die Herrscher, meist zu Beginn ihres Regimes. Aber nicht nur aus Gnade, sondern weil die Schuldner meist viel zu arm waren, um die ständig aufgelaufenen Summen jemals zurückzahlen zu können; und Schulden, die nicht bezahlt werden können, sind keine. - Das legt Überlegungen auch zur aktuellen Verschuldungskrise nahe, insofern die Staatsschulden und Sparhaushalte letztlich ja doch wieder über Steuern refinanziert werden müssen.

---

<sup>2</sup> So die Auskunft der deutschen Welthungerhilfe, die für seriöse aktuelle Daten auf das „Datenblatt Entwicklungspolitik“ von Welthaus Bielefeld verweist: ([www.welthaus.de](http://www.welthaus.de))

<sup>3</sup> M.Hudson, Was sind Schulden ?, in: FAZ v.3.12.11, S.33.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Ebd.

Mit schönstem Pathos hat Stéphane Hessel in seinem Pamphlet „Indignez-vous“ zur Empörung gegen die Internationale der Banken und Finanzmächte aufgerufen und damit offenkundig der Intuition eines Millionenpublikums zur Sprache verholfen. Es handelt sich nicht mehr um die klassische politische Front von Links und Rechts, sondern um Widerspruch gegen eine verkommene Ramsch-Ökonomie und die Auszehrung demokratischer Substanz.

Natürlich funktionieren in den westlichen Staaten die demokratischen Formalien immer noch: Wahlen, Parlamente, legale Verfahren usw. Aber mehr und mehr, so hat Colin Crouch beispielsweise beobachtet, bestimmen informelle Einflüsse die Entscheidungen: die Großkopfeten aus Banken und Wirtschaft.<sup>6</sup> Crouch spricht deshalb von einer tendenziellen Re-Feudalisierung in einer „Postdemokratie, in der immer mehr Macht an die Lobbyisten der Wirtschaft übergeht. Während die demokratischen Institutionen formal weiterhin vollkommen intakt sind...entwickeln sich politische Verfahren und die Regierungen zunehmend in eine Richtung zurück, die typisch war für vordemokratische Zeiten: Der Einfluß privilegierter Eliten nimmt zu, in der Folge ist das egalitäre Projekt zunehmend mit der eigenen Ohnmacht konfrontiert“.<sup>7</sup>

Da betrifft übrigens nicht nur und nicht einmal primär die EU inclusive England, sondern weit mehr noch den US-Kongress mit seiner massiven Wallstreet-Lobby-Hörigkeit.

6.

Etwa Mitte der 1970er Jahre gingen Banken dazu über, neben ihrem bisher üblichen Betrieb als Geschäftsbanken ein weiteres Spielfeld zu eröffnen: als Investment-Banken; verglichen mit den Gewinnchancen dieser Sparte seien die Erträge des traditionellen Kundengeschäfts nur *peanuts*. Investmentbanken beteiligen sich als spekulative Akteure an den Finanzmärkten und haben dort geradezu abenteuerliche Formate entwickelt, bis zur völligen Unübersichtlichkeit dieser Prozesse; die ähnelten eher Wetten oder dem bekannten Spiel mit Kettenbriefen, wo den Letzten die Hunde beißen. Wer von normalen Zeitgenossen weiß schon oder kennt die genaue Bedeutung von Bailout, Leerverkäufen, Private equity, Subprime, Derivaten, Futures, Options oder Swap? Vermutlich wissen das auch die meisten MdBs so wenig wie sogar viele Ökonomen und Banker; und die gelten doch als berufene Entscheidungsträger. Die ominösen Immobilienkredite bildeten das Paradebeispiel für jene spekulative Blase, deren Platzen auch so scheinbar unangreifbare Bastionen wie Lehman-Brothers in den Ruin trieb – und damit auch zahllose Anleger und Hauseigentümer.

Der kapitalistische Geist scheint jedenfalls von allen rationalen Geistern verlassen, und um sich der Anmutung eines Spektakels der reinen Unvernunft zu erwehren, tritt eine ökonomische Wissenschaft auf den Plan, die uns fast täglich mit den jeweils allerneuesten Wunderwaffen beglückt, bis zum nächsten Tag.. „Man stößt dabei auf den - auch hermeneutisch – schwierigen Umstand, daß das ökonomi-

---

<sup>6</sup> C. Crouch, Postdemokratie. Frankfurt/M. 2008.

<sup>7</sup> Ebd. 11 u. 13.

sche Wissen der letzten dreihundert Jahre die wirtschaftlichen Tatsachen geschaffen hat, mit deren Entzifferung es sich selbst konfrontiert.“<sup>8</sup>

Und noch ein Beispiel. Etwa 73% des Handels am NYSE wird quasi automatisch von Computern abgewickelt. Millionen von Aktien wechseln im Hochfrequenzbetrieb ihre Besitzer oder werden oft nur für Sekundenbruchteile gehalten. Man versucht einen selbstlernenden Algorithmus zu entwickeln, der die Reaktionen von Märkten und Medien möglichst genau vorhersagt. Die ganze Maschinerie tendiert zu einer ungesteuerten Verselbständigung.

Am ehesten scheinen noch Literaten imstande, das sprachliche Tohuwabohu von Finanzmärkten, Investments und Spekulationen abzubilden. Zwei amerikanische Autoren haben das versucht; Michael Lewis, Wirtschaftsjournalist und selbst ehemaliger Zocker-Insider, und etwas früher schon Don DeLillo; in diesen Wochen erscheint ein Banken-Börsen-Thriller von Robert Harris;<sup>9</sup> das größte Leserkompliment habe ihm seine 80jährige Mutter gemacht: erstmals haben sie nun verstanden, was ein Hedge-Fond sei.

Wer oder was sind übrigens eigentlich diese ständig zitierten „Finanzmärkte“? Wo haben die ihren Sitz? Was macht ihre Bedeutung aus? Gibt es die überhaupt oder sind sie bloß ein Konstrukt, ein Sprachspiel? Ist es nur ein anderer Name für Börsen?

7.

Jenseits aller speziellen finanz- und wirtschaftswissenschaftlichen Dogmatik kann man zwei grundsätzliche Glaubensrichtungen unterscheiden: den Glauben an das Ideal der Marktrationalität und den ebenso heftigen Glaubenszweifel in puncto puncti. Kein Zufall, daß man in diesem Kontext gern auf theologische Begriffe zurückgreift.

Die Marktreligion enthalte ein Heilsversprechen, dessen Macht die Rolle der christlichen Religion im vormodernen Weltbild weit übertreffe, schreibt Joseph Vogl in seiner schon erwähnten Abhandlung. Und ähnlich wie Kant und die Aufklärung nach dem Erdbeben zu Lissabon (1755) die Argumente der Theodizee zu überprüfen begannen, so fungiert die Polyphonie der Markttheorien heute als Oikodizee.<sup>10</sup>

So in den jüngsten Krisen: eigentlich darf es die nach der reinen Lehre gar nicht geben: „Bis heute werden die Ideen von Ausgleich und Gleichgewicht als wichtigster Beitrag ökonomischen Wissens zum allgemeinen Verständnis von sozialen Prozessen begriffen, und sie liefern mit dieser Oikodizee, mit der liberalen Idylle des Marktes zugleich eine Art evolutionärer Fabel der Marktgesellschaft.“ Spätestens seit Adam Smith, so Vogl weiter, dienen Hypothesen des Ausgleichs, eines Gleichgewichts von individuellen Interessen, von Angebot und Nachfrage, von

---

<sup>8</sup> Vogl, 8.

<sup>9</sup> M. Lewis, *The Big Short. Wie eine Handvoll Trader die Welt verzockte*. Frankfurt/M. 2010; Don DeLillo, *Cosmopolis*, New York 2003; R. Harris, *Angst*, München 2011.

<sup>10</sup> Vogl, 52 ff.

Käufern und Verkäufern etc. dazu, Gesellschaften als Marktgesellschaften zu begründen. Bei allen Schuldifferenzen der Ökonomen wird gemeinsam unterstellt, daß wir alle Mitspieler an der Maximierung von Gewinn und Verlust seien: „daß sich eine selbstregulative Beziehung zwischen unterschiedlichen Größen, Kräften und Faktoren einstellt ... und daß sich der Markt darum als beispielhafter Schauplatz zur Klärung eines anderswo unübersichtlichen und opaken sozialen Verkehrs präsentiert“:

Es handelt sich dabei offensichtlich um die Wirksamkeit eines sozialen Imaginären. Natürlich wissen auch kluge Ökonomen, daß sie eine Weltlage voraussetzen, die einfacher sein soll als man denkt, wie sie ist. So müssen die Behauptungen von der Idealität des Marktes nicht unbedingt wahr oder realistisch sein, es genügt, wenn sie bloß eine Chance auf Verwirklichung haben können: Die ausgleichenden Kräfte des Markts liefern demnach ein privilegiertes Bildreservoir, aus dem moderne Gesellschaften ihre Selbstrepräsentationen gewinnen.“ Das macht den festen Kern einer liberalen Oikodizee aus: „Sie verhandelt die Konsistenz einer *möglichen* Welt. Sie rechtfertigt sich nicht einfach durch das, was ist, sondern durch das, was sein könnte.“<sup>11</sup>

Mit anderen Worten: Schon in den bürgerlichen Anfängen der politischen Ökonomie ging es nicht um das Protokoll eines empirischen Wirtschaftsprozesses; das Marktmodell begann schon, bevor ein tatsächlicher Markt existierte. Uns so wird seitdem auch die ökonomische Realität immer wieder entschuldigt als noch unfertig, noch inkohärent, noch fehlerhaft. Insofern verfährt die Markttheorie nicht abbildrealistisch, sondern projektiv: sie enthält implizite die Aufforderung, deren Gesetze wahrzumachen. Noch deutlicher: die methodologische Eigenart einer solchen Theorie „liegt – wenn man einem programmatischen Aufsatz Friedrich von Hayeks aus dem Jahr 1968 folgt – zunächst darin, daß sie sich nur durch eine Absage an jede empirische Bestätigung wirklich bewähren kann“.<sup>12</sup>

Diese Bestätigung findet ihren perspektivischen Fluchtpunkt vielmehr in einer Zukunft nach der Zukunft, Risiken werden durch künftige Risiken und diese abermals vice versa abgesichert: das heißt, eigentlich gar nicht. Und so erweist sich die Konfusion gegenwärtiger ökonomischer Theorien als Ausdruck einer Rätsellehre. So scheint sich Hyman Minskys These zu bestätigen, daß es nicht durch äußere Einwirkung, sondern als Konsequenz interner Systemlogik unvermeidlich dazu kommt, daß jedes ökonomische Gleichgewicht nur eine Übergangsphase bleibe; gerade weil das Finanzmarktssystem so funktioniere, wie es funktioniere, werde es dysfunktional.<sup>13</sup>

Sie stellt sich – bei Vogl – als Schwund- oder Endstufe einer auf ökonomische Rationalität abgemagerten Aufklärung dar, eine finale Rest-Metaphysik der europäischen Groß-Erzählungen. Eine eigene Lösung hat Vogl ausdrücklich nicht im Repertoire; vielmehr betreibt er eine Art historisch pointierter Diskursanalyse ökonomischer Theorie. Lediglich seine Vorliebe für den Begriff „Politische Ökonomie“ weist auf eine denkbare Option hin: daß nämlich die verselbständigte Markt- und Finanzökonomie in den Kontext von Staat und Politik zurückgeführt wird.

---

<sup>11</sup> 55

<sup>12</sup> 56

<sup>13</sup> H.P. Minsky, Instabilität und Kapitalismus. Zürich 2010.

8.

Damit wären wir wieder im aktuellen Alltag der Ratings und Bonds und Staatsverschuldung angekommen: also mitten in Europa. Ein kleiner Rekurs auf dessen Anfänge mag eine Erklärung für das gegenwärtige Desaster erlauben, die vel zu wenig beachtet wird:

Eines schönen mythischen Tages wanderte eine hübsche Prinzessin, Schwester des Kadmos, blumenpflückend am Strand des phönizischen Meeres einher, als sich unversehens ein wilder Stier nahte, sie flugs auf den Rücken lud und nach Kreta entführte. Dort angekommen, gab er unverzüglich sein stierisches Inkognito preis und verwandelte sich in einen schönen Jüngling namens Zeus. Der olympische Schürzenjäger machte ihr drei Söhne, Minos, Rhadamanthys und Sarpedon, und sorgte alsdann dafür, daß **Ευρωπη** fortan auf Kreta göttliche Verehrung genoß und schließlich auch, latinisiert, als *Europa* zur Namenspatronin des Abendlandes würde.

Abgesehen von den bedenklichen erotischen Anmutungen handelt es sich zweifellos um Menschenraub und Entführung, und diese Delikte gehören seitdem zum Gründungsmythos Europas. Das war aber nur der Anfang, möchte man sagen, und vielleicht erklärt sich aus dieser kriminellen Urszene ja all das Verunglückte in der späteren europäischen Geschichte, sozusagen erbsündlich.